

---

*Geistergeschichten*

---

# Vermutlich Russisch

Tino Keller

## Vermutlich russisch

---

Eigentlich wollte ich dieses Erlebnis nie erzählen, es ist so verrückt, dass mir niemand wirklich geglaubt hätte. Sicher wäre ich damals für geistesgestört erklärt worden. Auch mit meinem Sohn habe ich nie darüber gesprochen. Aber im fortgeschrittenen Alter, kann ich es wagen, ob ihr es glaubt oder nicht, ist eure Sache.

Es geschah im Sommer 1970. Mein Sohn David und ich machten unseren alljährlichen Campingtrip zum Waldsee, meine Frau Alice und Tochter Anna genossen die männerfreien Tage zu Hause. Wir stellten das Zelt an unserem Lieblingsplatz auf, wo eigentlich campieren verboten war, aber noch nie hatte sich jemand beschwert. Wir waren auch nicht die einzigen Camper hier, überall in den lichten Wäldern verstreut waren jedes Jahr viele Zelte zu finden. Der Waldsee war eine gute Autostunde von unserem Heim entfernt. Er lag sehr idyllisch in einem Moorgebiet und war super geeignet zum Fischen und um coole Ausflüge zu machen. David war damals zwölf Jahre alt und unsere gemeinsamen Unternehmungen waren für ihn das Grösste, noch jetzt als Erwachsener schwärmt er von diesen Zeiten.

Meine Geschichte beginnt mit dem Ausflug zum Meerjungfraustein. Immer zum Abschluss unserer Ferientage besuchten wir diesen, unseren speziellen Ort am See. Es war eigentlich nur eine kleine Bucht. Es gab dort nichts Besonderes ausser einem kleinen Felsen im See, der mit viel Fantasie wie eine Meerjungfrau aussah. Wir mussten dazu mit dem Auto eine halbe Stunde fahren, waren dann aber auch ganz für uns alleine. Dort erzählten wir uns die wildesten Geschichten und beschworen die Meerjungfrau herauf, endlich aus dem Wasser zu steigen und sich uns zu zeigen. Manchmal badeten wir ohne Badehosen, aber irgendwie hatten wir immer das Gefühl, dass wir von ihr heimlich beobachtet wurden. Gegen Ende des Nachmittags wollte ich noch eine Zigarette rauchen und ich ging dazu etwas landeinwärts zum Moor. Ich versuchte, wenn möglich, nicht in Davids Gegenwart zu rauchen und er akzeptierte das mit mehr oder weniger lautstarken Belehrungen und Bemerkungen seinerseits, was das Rauchen anbetraf. Das Moor war an dieser Stelle noch sehr Natur belassen. Die Wege waren weich und feucht und man hatte das Gefühl einzusinken, was aber nie geschah. Es gab überall Wasser, belebt mit vielen Tieren; Frösche quakten, Libellen schwirrten umher und in tieferen Stellen gab es auch grössere und kleinere Fische. Viele, alte Bäume und Sträucher gaben dem Gebiet etwas Märchenhaftes, manchmal fast Unheimliches. Ich machte lediglich ein paar Schritte zum Moor, genoss die Ruhe und meine Zigarette und wollte mich danach wieder auf den Rückweg machen, als David mir entgegen kam.

„Schau Papa, ich habe ein eigenartiges Tier gefunden“, sagte er, „sieht aus wie ein grosser Tausendfüssler.“

Er gab ihn mir in die Hand und ich liess ihn über meinen Arm laufen. Ein bisschen ekelte mir davor, aber ich konnte das natürlich nicht zugeben. Behutsam nahm er ihn mir wieder ab und setzte ihn sanft ins Moos. David liebte die Tiere. Schon als kleiner Junge hatte er Würmer in einem alten, halbierten Gummiball gesammelt und nach Hause gebracht. Unsere Begeisterung hielt sich natürlich in Grenzen, und er konnte kaum begreifen, dass er sie wieder im Garten aussetzen musste. Einmal konnten wir gerade noch verhindern, dass er den Ball mit all den Würmern über seinen Kopf stülpte.

Oft hatten wir auch Diskussionen über das Fischen. Fischen, ja; fangen und töten, nein. *Die armen Tiere, die kann man doch nicht essen.*

David spazierte weiter am Moor entlang und beobachtete alles was sich bewegte. „Komm her Papa! Ich habe wieder etwas entdeckt! Ameisen! Ein riesiger Haufen! Sieh dir das an!“

Wirklich, da war ein grosser Ameisenhaufen, und wir beobachteten das Treiben der Tiere. Mit einem Holzstückchen bohrte David kleine Öffnungen in die Erde und konnte sich kaum satt sehen, wie die Tiere in wilder Hektik herumrannten und alles wieder schlossen und in Ordnung brachten. Die Zeit verstrich, wir mussten zurück, denn es dunkelte schon und über dem Wasser hatte sich etwas Nebel gebildet. Vertieft plauderten wir über unsere Abenteuer, während wir zurückgingen, weit war es nicht. Bald aber merkten wir, dass unser Weg an einer sumpfigen Stelle endete. Wir mussten irgendwo falsch abgebogen sein. Wir kehrten zurück und suchten unseren Ameisenhaufen, aber der hatte sich in Nichts aufgelöst. Der Nebel wurde dichter und der Weg war oftmals kaum zu sehen. David erzählte noch immer ganz begeistert von seinem Ameisenvolk, während mir bewusst wurde, dass wir uns verlaufen hatten. Dort wo ich unser Auto vermutete war Sumpfgebiet, es war kein Durchkommen mehr. Langsam merkte auch David, dass etwas nicht stimmen konnte.

„Papa, das sieht alles so fremd aus. Wir müssen uns böse verlaufen haben.“

„Das sehe ich auch so. Aber so weit waren wir gar nicht in diesem Moor und die Sümpfe hatte ich vorher auch nicht bemerkt.“

Langsam wurde es dunkler, der Nebel dichter. Eine panische Angst stieg in mir auf, aber ich musste, schon wegen David, ruhig bleiben. Nach jeder Abbiegung auf den weichen Wegen, glaubte ich unser Auto zu sehen, aber es erwies sich jedes Mal als Täuschung. David klammerte sich an mich und begann zu weinen. Auch mir war zum Heulen zumute, aber als Erwachsener musste ich Stärke zeigen und die Ruhe bewahren. Das Labyrinth aus Wegen und Sümpfen wurde immer unübersichtlicher. Es war in der Zwischenzeit schon so dunkel, dass die Bäume wie Silhouetten aussahen. Manche wirkten sogar bedrohlich, wie Geister oder wilde Tiere. Wir begannen zu rufen, zuerst vorsichtig leise, dann immer lauter. Soweit wir sehen konnten, folgten wir dem vermeintlichen Weg zurück, um alsbald wieder auf ein weiteres Hindernis zu stossen. Irgendwie war uns jede Möglichkeit, den Sumpf zu verlassen, genommen. Entweder war der Weg durch Bäume versperrt, dass ein Durchkommen unmöglich war oder es wurde so sumpfig, dass wir uns nicht mehr daraus hätten retten können, hätten wir unseren Weg fortgesetzt. Wieder begannen wir zu rufen. Leider hatte es damals noch keine Handys gegeben. Aber irgendetwas sagt mir, dass es dort sicher keinen Empfang gegeben hätte.

„Eine Frau! Sieh nur eine Frau, Papa! Dort beim Baum steht sie.“ David war ganz ausser sich.

Tatsächlich stand da eine Frau im Sumpf - eigentlich auf dem Weg - aber ich hätte schwören können, dass dort vorher Sumpf gewesen war. Sie winkte uns und erleichtert gingen wir auf sie zu. Was blieb uns auch anderes übrig? Der Weg zu ihr wurde plötzlich härter und steiniger, und es war erstaunlich, dass sie trotz des Nebels so gut zu sehen war. Wir erreichten sie nach wenigen Minuten, aber irgendetwas war in ihrem Blick, das uns verstummen liess.

„Ihr habe Euch verlaufen.“ Begrüsste sie uns mit einer lieblichen, hohen, fast singenden Stimme, „Ihr seid nicht die Ersten, denen das passiert. Als ich Euch rufen hörte, bin ich sofort gekommen. Ich kann Euch den Weg zeigen. Ich lebe hier in der Nähe und kenne mich aus. Es ist nicht gut über Nacht im Sumpf zu bleiben. Zu viele Gefahren lauern überall und die Mücken und anderes Getier würden euch das Leben schwer machen.“

„Ist das eine Fee?“ fragte David

Die Frau war wirklich sehr schön. Das lange, blonde Haar fiel ihr weich über ihr perfektes Gesicht, und sie strahlte tatsächlich etwas Feenhaftes aus. Ihr weisses, beinahe durchsichtiges, seidenartiges Kleid, das beinahe den Boden berührte, unterstützte diesen Eindruck noch. Ich fühlte mich so erleichtert, sie getroffen zu haben, dass ich gar nicht auf die Idee kam, mich über ihre Kleidung oder den seltsamen Ort unserer Begegnung zu wundern. Sie deutete uns, ihr zu folgen. David und ich waren sprachlos, aber sehr erleichtert. Wir freuten uns schon auf unser Zelt und unser Abendessen. Doch wir hätten uns nie vorstellen können, dass es ganz anders kommen würde.

Sie führte uns geschickt durch den Sumpf und plötzlich waren da Wege, die wir nie zuvor gesehen hatten. Auch war die Sicht, trotz der immer stärker werdenden Dunkelheit, wieder besser als vorher, der Nebel war etwas zurückgegangen. Der Weg schien endlos lange und nach einer guten, halben Stunde standen wir vor einer steilen Felswand.

„Dort müssen wir hin“, sie deutete in die Höhe, wo wir in gut zwanzig Meter Höhe eine Höhle entdeckten.

„Das schaffen wir nie! Die Felswand ist viel zu steil, und David ist noch ein Kind. Ich möchte ihn keiner Gefahr aussetzen. Gibt es keinen anderen Weg zurück?“

Sie schüttelte den Kopf, „Vertraut mir, ich werde euch führen. Es ist ungefährlich. Folgt mir nach, dann geht alles wie von selbst.“

Ich glaubte, sie kichern zu hören, aber ich war mir nicht sicher, ob ich mir das nur eingebildet hatte. Sie stieg in die Felswand hinein und wir folgten zögerlich. Doch tatsächlich war der Aufstieg ein Kinderspiel, nicht zu steil und es wurde auch an keiner Stelle gefährlich. Wir stiegen sehr zügig und mühelos voran und schon nach kurzer Zeit hatten wir den Höhleneingang erreicht. Ohne anzuhalten, blickte die Dame kurz in unsere Richtung und verschwand in der Höhle. Wir folgten.

„Papa, die Haare!“

„Was für Haare?“

„Ihre Haare, schau sie dir an! Sie sind plötzlich grau und strähnig, auch ihr Kleid, sieht alt und lumpig aus.“

Jetzt sah ich es auch. David hatte recht. Es war nicht mehr die Frau, die wir im Sumpf getroffen hatten. Sie drehte sich um, und David schrie vor Entsetzen auf. Sie kicherte böse, ihre Stimme war so verzerrt, dass es uns kalt den Rücken hinunter lief. Ihr Gesicht war nicht mehr als eine alte und eingefallene Fratze mit einer Haut so dünn, dass man glaubte einen Totenschädel vor sich zu haben. Ihre Zähne waren schwarz und faulig und einige fehlten, und ihre Augen schienen rot zu leuchten. Das schöne Kleid war verschwunden. Jetzt stand sie in alte Lumpen gehüllt vor uns, dreckig und stinkend.

Ich packte David an der Hand, „Los, zurück zum Eingang! Wir müssen hier weg!“

David nickte mit vor Entsetzen weit geöffneten Augen. Der Schock war so gross, dass er kaum mehr in der Lage war zu sprechen oder seine Füsse zu bewegen. An der Hand ziehend, schleppte ich meinen Sohn zurück zum Eingang, doch als wir die Höhle verliessen, entpuppte sich die steile Felswand als unüberwindliches Hindernis.

Die Hexe, oder was sie auch immer war, stand plötzlich vor uns und schwang drohend einen Stock.

„Habt ihr euch wohl so gedacht! Ihr gehört jetzt mir, eure Seelen gehören mir! Für euch gibt es keinen Weg mehr nach unten!“ Sie kreischte mehr als das sie sprach, immer wieder kicherte sie und ihre Augen funkelten böse. Angsterfüllt wichen wir vor ihrem Stock, den sie wild hin und her schwang, zurück in die Höhle. Wir hatten keine Wahl. Sie zwang uns immer weiter in die Höhle hinein. Sie trieb uns in eine grosse Halle, in deren Mitte ein helles Feuer brannte und darum herum tanzten, schrien und johlten zu etwa ein Dutzend grauenhafter Monster. Sie schlug nach uns als wir vor Entsetzen stehen blieben und zwang uns so an der johlenden Gruppe vorbei, eine Steintreppe hinauf, in einen Käfig hinein, den sie mit einer schweren Eisengittertüre hinter uns schloss. Sie kicherte und schrie unverständliche Laute, während sie das Tor mit einem grossen Schlüssel und einem Bügelschloss verriegelte. Da waren wir nun. David zitterte voller Angst am ganzen Körper, er hatte seine Stimme noch nicht wieder gefunden. Durch das starke Eisengitter der Türe konnten wir das Treiben der hexenhaften Monster beobachten. In der Mitte des Feuers, um welches sie tanzten, thronte ein steinerner Stuhl, an dem die Flammen vergebens leckten. Eine eigenartige Kälte überkam mich, obwohl das Feuer fast bis zur Höhlendecke loderte.

„Papa, kannst du mich wecken? Das ist doch nur ein böser Traum. Bitte Papa mach, dass ich aufwache.“ David war wieder da, noch immer ganz benommen, aber er sprach wieder. Er sass, die Beine umarmend, das Gesicht auf den Knien in einer Ecke.

„Ich will nach Hause. Papa lass uns gehen! Ich will das nicht.“

„Das geht nicht, David. Wir sind hier gefangen. Aber keine Angst, wir werden einen Weg hinaus finden“. Ich war selbst nicht davon überzeugt, aber irgendwie musste ich David ja beruhigen.

Die schaurigen Hexenmonster tanzten immer wilder und wurden lauter und lauter. Mit den Stöcken schlugen sie sich gegenseitig, und es schien sogar, als ob es ihnen auch gefallen würde. Ich entdeckte auf der andern Seite des Feuers noch andere Käfige wie unsere, die aber alle leer waren, und auch auf unserer Seite schien es noch welche geben. Die Nischen an den Wänden entlang waren vermutlich für die Verrückten. Ich begutachtete das Vorhängeschloss. Es war zwar alt und rostig, jedoch wäre es mir nicht möglich gewesen, es ohne ein Werkzeug zu knacken. Die Gitter waren stabil, die Stäbe so weit auseinander, dass man bequem die Arme durchstecken konnte, aber das half uns nicht weiter.

Ich setzte mich frustriert zu David und umarmte ihn. „Es wird schon wieder werden. Wir werden einen Ausweg finden, hab Vertrauen zu mir.“ Ich versuchte so überzeugend wie möglich zu wirken, dennoch hatte er die Augen geschlossen und weinte leise. Da hörten wir plötzlich eine heisere Stimme.

„He! Seid ihr auch in die Sumpffalle geraten?“

Zuerst wusste ich nicht woher die Stimme kam, dann sah ich eine Hand vor unserem Gitter winken, die von einem Käfig neben unserem kommen musste. Wir konnten aber niemanden sehen.

„Ja, wir haben uns im Sumpf verlaufen, und dann erschien diese hübsche Frau und hat uns mitgenommen, ist es ihnen auch so ergangen?“

„Ha, genauso! Ich bin diesem Weibstück gefolgt und in ihre Falle gelaufen!“

„Sind sie schon lange hier?“

„Ach ja, weiss es nicht mehr so genau, aber ich bin wahrscheinlich der Nächste, der bei der Saugerei dran kommen wird.“ Er begann hysterisch zu kichern, bis er einen kurzen Hustenanfall bekam.

„Saugerei, was meinen sie damit?“ schrie ich hinüber.

„Ja, die saugen den Menschen die Seele aus ihren Körpern. Nur so können sie überleben, ohne dass sie zu Staub zerfallen.“ Wieder kichern, die Stimme war kaum mehr verständlich und immer wieder husten. Dann Töne, die jene von den Hexen sehr ähnlich waren.

„Woher wissen sie das?“ fragte ich ihn, nachdem er sich beruhigt hatte.

„Ich habe das so oft beobachtet. Viele von ihnen sind schon zu Staub geworden. Jetzt haben sie ja mit euch wieder neue Nahrung (kichern). Man hört und sieht so einiges, wenn man längere Zeit hier im Käfig sitzt (husten). Etwas Gutes hat es, man hat weder Hunger, noch Durst und scheissen muss man auch nicht.“ Wieder lautes Kreischnen, das wohl Gelächter hätte sein sollen.

„Hat sich schon jemand befreien können?“

„Nein, nein, nein! Halt, doch Einer! Aber die Anderen sind alle drauf gegangen“ Wieder hysterisches Kichern.

„Und wie konnte er sich befreien?“

„Was ich mitbekommen habe, konnte er sein Käfig mit einer Münze öffnen. Er hatte sie mir gegeben, aber ich konnte das verdammte, elende, Vorhängeschloss nicht öffnen. Dann ist er auf der andern Seite der Höhle in einen Gang verschwunden (kichern). Ich glaube das Scheissproblem ist, dass du den Weg nicht verlassen, nicht nach rechts, links und nach hinten schauen darf, sonst wirst du ein Monster wie diese hier.“ Seine grellen Schreie und ein weiterer Hustenanfall liessen mich erschauern. War das auch Davids und mein Schicksal?

Die Hand verschwand für einen kurzen Moment. Dann tauchte sie wieder auf mit der Münze zwischen den Fingern. „Nehmt sie. Ich kann sie sowieso nicht mehr brauchen. Für mich ist es zu spät, ich muss mich dem Schicksal ergeben.“

Ich zwängte meine Hand durchs Gitter und nahm die Münze entgegen. „Vielen Dank, vielleicht hilft sie uns.“

Er zog seine Hand wieder zurück, begann zu schreien und schien in seinem Käfig herumzutanzten. Immer wieder wirbelte Staub zu uns hinüber und ich hörte das Schleifen und Stampfen seiner Füße auf dem Boden.

Da hörten wir einen lauten Knall, eine Stichflamme berührte beinahe die Höhlendecke, dann war für einen kurzen Augenblick Ruhe, die durch noch lautereres Schreien und Grölen unterbrochen wurde. Die Hexen hielten nun brennende Stöcke in den Händen und wie bei einer Polonaise hielten sich alle mit einer Hand am Vordermann fest, umrundeten das Feuer und kamen dann langsam die Steintreppe zu unseren Käfigen herauf. Das Singen wurde zu einem einheitlichen, monotonen Singsang. Im gleichen Rhythmus schwingen sie ihre Stöcke in die Höhe, so dass die Funken wild durch die Höhle stoben. Das Singen schwoll an und ich hörte David angstvoll weinen. Ich setzte mich wieder zu ihm und nahm ihn fest in die Arme. Wir drückten uns so weit wie möglich in die hinterste Ecke unseres Gefängnisses. Die Gruppe ging an unserem Käfig vorbei und öffnete denjenigen des Münzenspenders. Zuerst schrie und tobte er, dann verstummte er, reihte sich in die Polonaise ein und liess sich widerstandslos nach unten führen und auf den Steinstuhl in der Feuermittte setzen. Er blickte mit weit geöffneten Augen ins Feuer, dann an die Decke und dann zu den Hexen, sein Kichern und Schreien machte das Ganze noch unheimlicher.

Während unten die ganze Zeremonie lief, nutzte ich die Gelegenheit die Münze auszuprobieren. Der Bügel des Schlosses führte durch zwei Ösen hindurch. Die eine am Gitter war mit zwei Schrauben, die andere an der Türe nur mit einer grossen Schraube befestigt. Ich presste die Münze in den Schlitz der Schraube und konnte sie so wie einen Schraubenzieher benutzen. Ich bewegte die Öse hin und her, die Schraube wurde lockerer und liess sich, nach einigen Flüchen und Ausrufen, problemlos drehen und herausschrauben, so dass das Schloss nur noch am Gitter hing und das Tor aufschwang. David schaute mir zu, er kam näher. Ich gab ihm die Münze in die Hand. Er untersuchte sie und mit der Bemerkung, „*vermutlich russisch*“, steckte er sie in seine Hosentasche. Er war wieder voll da, seine Angst war verflogen, ich konnte mein Fluchtversprechen in die Tat umsetzen. Als wir hinunter stiegen, bemerkten wir, wie aus dem Kopf des Mannes auf dem Stuhl kleine Flammen emporstiegen. Kurz blieben sie in der Luft stehen, dann schwirrten sie auf die Köpfe der Hexen zu, drangen in sie ein, und diese begann in wilder Lust zu schreien.

Die Hexen waren so sehr in ihr Seelensaugen vertieft, dass wir ungesehen zum zweiten Ausgang gelangen konnten. Ich hatte David mehrmals eingebläut, dass er nicht nach hinten, rechts oder links schauen und den Weg nie verlassen durfte, bis ich sicher war, dass er es verstanden hatte. Der Weg zur Freiheit war sehr schmal. Links und rechts war Wasser und stinkender Sumpf. Ein weisser, sich leicht bewegender Nebel schwebte darüber. Es schien, als ob dieser beleuchtet wäre, aber es war keine Lichtquelle zu sehen, der Nebel selbst leuchtete in verschiedenen Farben. Ich berührte mit meinem Kopf beinahe die Decke des Höhlenganges, die mit Spinnweben behangen war, uns aber einen Weg in der Mitte liessen. Überall sahen wir Bewegungen im Nebel. Ich glaubte menschliche Schreie zu hören, konnte aber niemanden sehen. Der Weg wand sich, war nie wirklich gerade und in der Ferne verschwand er in eine Kurve.

„David bleib hinter mir, halte mich fest! Ich kann nicht zurückschauen, ob du da bist oder nicht. Und denk daran, schön geradeaus sehen, nicht nach links, rechts und zurück!“

„Ich versuch's Papa! Ich habe Angst!“

„Ich weiss, dass Du es schaffst. Du kannst das.“

Ich spürte seine Hand nur kurz an meiner Jacke. Der Weg war so schmal, dass wir beide Hände zum sicheren Gehen brauchten, um nicht in den Sumpf zu fallen. Schon nach unseren, ersten Schritten erwachte der Sumpf zum Leben. Ich glaubte Hände zu sehen, die durch den Nebel drangen, aber ich war mir nicht sicher, ob ich mir das nur einbildete. Dann tauchten plötzlich Gesichter von Frauen und Kinder aus dem Sumpf auf und schrien um Hilfe, um alsbald wieder in der Brühe zu verschwinden. Durch den Nebel war der Weg genügend hell erleuchtet und so konnten wir alles deutlich sehen. Wieder ein Schrei zu meiner Rechten. Ich musste mich zwingen, nicht in diese Richtung zu blicken. Aber ich wusste,

geradeaus gehen, nur nach vorne blicken, und hoffte inständig, dass David durchhalten würde. Wieder ein Schrei von einem Kind auf der anderen Seite, und plötzlich standen da Menschen im Sumpf. Der Nebel verzog sich kurz, als sich diese bewegten. Es waren Frauen und Kinder. Sie bettelten und schrien, die Kinder weinten fürchterlich.

„Bitte hilf uns! Zieh uns raus, lass uns nicht sterben! Hilf uns! Hilfe!“

Ich blieb hart, sah nur geradeaus, denn ich wusste nach ein paar weiteren Schritten war wieder Ruhe. Plötzlich verwehrt mir eine Spinne, wie zwei Fäuste so gross, den Weg. Ich hatte noch nie ein so grosses Ding gesehen. Sie pendelte gerade über meinem Weg, und ich hätte schwören können, ihre Augen glühten rot wie die der Hexe. Langsam ging ich auf sie zu, versuchte den Ekel und die Angst zu überwinden, und schlug dann mit der Hand in ihre Richtung. Als ich sie beinahe berührte, begann sie zu quietschen und nach einem weiteren Schlag verschwand sie mit einem lauten Schrei. Hinter mir hörte ich David vor Entsetzen aufschreien.

„Alles ist gut. Ich bin ja bei dir.“ Sagte ich leise zu ihm. Aber ich durfte mich nicht zu ihm umdrehen und ich fühlte mich elend.

Der Nebel begann wieder zu brodeln. Immer mehr Hände, Gesichter, Körper, manche sogar ohne Kopf, schrien, bettelten und verfluchten mich. Dann plötzlich, hörte ich meinen Sohn schluchzen. Da stand David plötzlich im Sumpf vor mir. Er zitterte am ganzen Körper, Wasser und Dreck hatten ihn fast zur Unkenntlichkeit verändert.

„Papa hilf mir! Ich habe nach hinten geschaut. Ich dachte, ich hätte Mama gehört. Sie brauchte meine Hilfe, ich konnte sie doch nicht sterben lassen. Hilf mir Papa, zieh mich raus, du kannst das, bitte hilf mir!“

„Oh Gott nein!“ Entfuhr es mir mit Entsetzen. Er hatte mir versprochen, sich genau an die Anweisungen zu halten. Er hatte es mir doch versprochen!

„David, bist du noch da?“ Er antwortete nicht, vielleicht konnte er mich nicht hören. „David bitte antworte mir“, ich schrie, „David“, keine Antwort.

Was sollte ich bloss tun? Ich atmete tief durch und als ich genauer hinblickte, sah ich dass irgendwas mit diesem David nicht stimmte, etwas irritierte mich. Er winkte mir mit der rechten Hand zu und er war doch Linkshänder. Das konnte unmöglich David sein! Plötzlich war ich mir sicher, das war er nicht.

„Bitte Papa, lass mich nicht alleine. Bitte!“ Der David im Sumpf schrie Angst erfüllt, bis sein Schreien immer mehr zu einem panischen Kreischen wurde. Es brach mir das Herz, aber ich konnte nicht, ich durfte nicht, ich musste weiter gehen.

Ich schritt schnell an ihm vorbei und zu meiner Erleichterung konnte ich plötzlich das Ende des Tunnels sehen, Sonnenlicht fiel auf die letzten zwei, drei Meter des Weges. Jetzt wurde der Sumpf ruhiger, der Nebel verschwand. Am Ausgang stand unsere Hexe, und wartete auf uns. Sie sah wieder schön und verlockend aus. Ihre blonden langen Haare, wie auch ihr weisses, seidenes Kleid wehten im Wind. Es war so durchsichtig, dass man den schönen Körper nicht nur erahnen konnte.

„Geh nicht weiter, komm zu mir, ich erfülle dir all deine Wünsche!“

Jetzt stand sie ganz nahe vor mir und ihr Geruch war so verlockend, dass ich zitterte. Ich musste zu ihr, ich spürte dieses starke Verlangen sie zu berühren und mit ihr zu gehen.

„Komm, lass dich gehen. Komm zu mir“

Ich streckte schon meine Hand nach ihr aus, als ich plötzlich von hinten gestossen wurde. „Bleib nicht stehen Papa! Was hast du? Geh weiter! Wir sind draussen.“ Es war David, der mich aus der Höhle gestossen hatte.

Kaum waren wir im Freien, begann auch die Hexe wieder zu schreien und sie veränderte sich erneut vor unseren Augen. Wieder wurde sie alt und hässlich und das schöne Kleid verwandelte sich in Lumpen. Sie schrie und kreischte bis ihre Augen weiss und stumpf wurden, und wir konnten sehen, wie ihr Gesicht ganz langsam zerfiel. Immer mehr löste sich von ihr auf und zerfiel zu Staub, bis am Schluss nur ein kleiner Dreckhaufen am Boden von übrigblieb, der sich mit dem nächsten Windstoss im Moor verteilte. Der Höhleneingang

verschloss sich zu einer kleinen Nische. Voller Freude drehte ich mich zu David um, doch er war verschwunden.

„David? David wo bist du, hörst du mich?“

Erst jetzt bemerkte ich, dass es wieder Tag war, auch der Höhleneingang war verschwunden. Ich stand im Moor, mit meiner Zigarette in der Hand.

„Da bin ich! Warum schreist du so? Du willst ja nicht, dass ich bei dir bin, wenn du rauchst. Können wir noch mal baden gehen?“

„Aber sicher! Hast du noch mehr Tausendfüssler gefunden?“

„Aber Papa, hier gibt's doch keine Tausendfüssler! Aber schau, was ich in meiner Hosentasche entdeckt habe! Eine Münze, vermutlich russisch.“